

KONSTANTIN
JOSUTTIS

arete
Verlag

Leseprobe

DER
VERSCHWUNDENE
POKAL

Ein fantastischer
Kriminalroman

World Cup '66

Konstantin Josuttis

Der verschwundene Pokal – World Cup '66

Ein fantastischer
Kriminalroman

Arete Verlag Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2024 Arete Verlag Christian Becker, Elisabethgarten 31, 31135 Hildesheim
www.arette-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

Titelfoto: imago sportfotodienst

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten

Druck und Verarbeitung: Pressel, Remshalden

ISBN 978-3-96423-117-8

Dramatis Personae

Helden:

Dame (Jean Conan) Doyle
Pat Lynam
Brian Labone
Air Vice Marshal Sir Geoffrey Rhodes Bromet
Henri Sucroit-Mauroy
Pickles

Schurken:

Der Pole, Andrej Kwiatkowski
Sidney Cugullere
Reg Cugullere
Edward Betchley

Musikanten:

Al Stewart
Paul McCartney
Ringo Starr

Spielleute:

David Corbett
Linda West (Gordon West)

Herrschende:

Sir Stanley (Rous)
Joe Mears
Her Royal Highness The Queen
Chief Inspector Little
U Soe Win, Urenkel des letzten Königs von Burma

Dienende:

Rambahadur Limbu
Suk Bahadur Thapa

Mitläufer:

Rose-Marie Brightenstein, Rous' Sekretärin
Dennis Follows, Sekretär der FA
Mr. Wesley, Sekretär am FA Hauptquartier
Detective Constable Smears

Prolog

„Was? Sie meinen, ich soll lügen?“

„Was ist daran so schlimm zu lügen? Jeder lügt. Andauernd. Stellen Sie sich nicht so an.“

Der Ältere schaute den Mann, der ihm am Schreibtisch gegenüber saß und der nervös an seiner Schirmmütze nestelte, an. Die Leute waren manchmal auf so unsinnige Art und Weise moralisch.

„Sie müssen ja nicht sagen, dass Sie ihn gefunden haben. Denken Sie sich was aus.“

Der junge, durchaus attraktive Mann blickte zu Boden, verzweifelnd eine Lösung suchend.

„Ja. Dann lasse ich Pickles ihn finden. So können wir es machen. Pickles findet den Pokal.“

„Pickles?“

„Mein Hund. Pickles. Wenn ich sage, dass Pickles den Pokal gefunden hat, dann ist es ja nicht gelogen. Dann stimmt das ja.“

„Was auch immer.“ Ungeduldig verdrehte der Ältere die Augen. „Von mir aus Pickles. Aber sorgen Sie dafür, dass die Geschichte glaubhaft wird. Klar? Keine Pannen. Der Ruf Englands steht auf dem Spiel.“

Der Ruf Englands war schon genug geschädigt geworden. Vielleicht konnte man nun ein paar Reste dieses alten Versprechens aus längst vergangenen Kolonialzeiten wieder aufleben lassen. Dann also Pickles.

I. Der verschwundene Pokal

„Horch! Das Wild ist aufgescheucht!“

William Shakespeare

Donnerstag – 10.3.1966

1.

Die Fensterscheiben vibrierten. Fast unmerklich, sanft und beständig, aber das Rattern war, einmal wahrgenommen, nicht mehr zu ignorieren. Erst waren es die Frauen, die ihr gegenüber saßen, an denen sie Anstoß genommen hatte, aber nun, da diese aufgehört hatten, unerlässlich zu quatschen, musste Jean auf die Fensterscheibe starren, die das beständige Rütteln des Zuges erbarmungslos aufnahm.

Jean's Finger trommelten nervös auf der Ledertasche, die sie auf ihrem Schoß liegen hatte. Draußen rauschte die trübe Spätwinterlandschaft Südenglands an ihr vorbei. Sie hasste den März. Nach der durchaus besinnlichen und gemütlichen Weihnachtszeit, den zwölf Weihnachtstagen und zuletzt mehr oder weniger erholsamen zwei Wochen bei Tante Hattie in Llangollen, kam wie immer dieses lange Warten auf die ersten Boten des Frühjahrs – ein warmer Windhauch aus dem Osten, aufblühende Knospen und gelegentliches Zwitschern der zurückkehrenden Schwalben. Aber so war er, der März: unerbittlich, kalt und trostlos. So wie die gelben Felder, über denen noch nicht einmal eine zärtliche Schneedecke lag. Die großen, nassen Flocken weigerten sich beharrlich, auf den Wiesen und Wegen liegenzubleiben und verzogen sich in die Tiefen des kalten Matsches. Ihre Finger trommelten wieder.

Sie fragte sich, was sie in London erwarten würde. Vielleicht war ja diese Ungewissheit, so wurde ihr auf einmal klar, der Grund, dass sie alles und jeden momentan mit einem überkritischen Auge

betrachtete. Als spürte die ihr direkt gegenüberstehende Frau, dass Jean gerade beschlossen hatte, ihre eigene Übellaunigkeit in Frage zu stellen, schaute sie sie an, um sie anzusprechen.

„Fahren Sie auch nach London?“

Jean schluckte die bissige Bemerkung, die sie auf den Lippen hatte, herunter. Sie war in Crewe zugestiegen, wo die beiden Schönheiten schon im Abteil gesessen hatten.

Aber sie nickte lächelnd. Wohin sollte man wohl sonst fahren in einem Zug nach London? Sie schaute die zwei jungen Dinger genauer an. Die erste war gekleidet wie so viele in dieser seltsamen Zeit: Hochfrisierte blonde Haare, einen Trenchcoat über einem Wollpullover, der ihre festen Brüste betonte, und der viel zu kurze Rock, der eine klare Botschaft an alle Männer aussandte. Jean bemerkte, wie sie ihre Lippen spitzte. Die junge Frau schien ihre Abneigung allerdings nicht zu spüren.

Die andere hatte zumindest keine in höhere Stockwerke toupierten Haare, sondern eine lange, dunkle Mähne, die von einem Pony in gerade Bahnen gelenkt wurde. Sie trug ein kariertes Hemd und einen beigefarbenen Rock, der diesen Namen allerdings nicht wirklich verdiente, da ihm die entsprechenden Längenzentimeter fehlten. Jeans Blick auf sich spürend, fühlte sie sich wohl bemüßigt, nochmals nachzuhaken.

„Wir fahren unseren Freunden hinterher, wissen Sie?“

„Ja, wir beide.“

Jean nickte erneut. Sie wollte nicht unhöflich sein, aber auch kein Wort zu viel reden, um das geschwätziges Pärchen nicht zu oberflächlicher Konversation zu ermutigen. Eine Ermutigung war allerdings auch gar nicht notwendig. Die Blonde, schon vorher Initiatorin der unsinnigen Aneinanderreihung von Belanglosigkeiten gewesen, redete munter drauf los.

„Unsere Freunde spielen nämlich Fußball. Falls Sie wissen, was das ist.“

Nun lachte Jean kurz auf. Und nun war es vorbei mit ihrem selbstaufgelegten Schweigegeübde.

„Sie werden es mir nicht glauben, Liebste, aber in der Tat weiß ich, was Fußball ist.“ Die Blonde war überrascht. Sie berührte mit der linken Hand kurz ihre Haare, aber ganz vorsichtig, um das mit Spray zusammengehaltene Kunstwerk nicht zu zerstören. Sie schien nur kurzfristig beeindruckt zu sein.

„Ach, was Sie nicht sagen. Also, mein Freund, wissen Sie, der spielt nämlich in der ersten Liga. Ich will ja nicht unbedingt protzen, aber ich glaube, er ist richtig gut.“

„Wie schön.“

„Ja. Gordon ist einfach wunderbar. Samstag ist das Spiel.“

„Sie kommen aus Liverpool?“

„Ja – am Samstag spielen wir gegen Arsenal, wissen Sie?“ warf die Brünette ein, woraufhin die Blonde einen Gesang anstimmte: „Once and forEverton, once and forEverton ...“

Diese Zurschaustellung stupider Fußballgeselligkeit ging Jean entschieden zu weit. Schnell warf sie eine Frage ein.

„Sie fahren nicht zusammen mit den beiden?“

Die Dunkelhaarige lächelte versonnen aus dem Fenster hinaus. „Aber nein. Die fahren natürlich mit der Mannschaft. Wobei die uns schon alle gerne dabei hätten.“ Dann fing sie an zu kichern, als ob ihre Andeutung ein gelungener Witz gewesen wäre. Ihre Freundin brach in schallendes Gelächter aus.

„Und nach dem Spiel geht es in den Marquee Club.“

„Oh, Pat, das wird der Knaller.“

Um das Gespräch möglichst schnell wieder zu beenden, zückte Jean den Brief, der sie in erster Linie dazu bewogen hatte, Tante Hattie den Rücken zu kehren und zurück nach London zu kommen. Sie öffnete den Umschlag mit dem königlichen Siegel und las noch einmal die Worte, unterschrieben von der Queen daselbst, die sie zu einem persönlichen Gespräch vorlud. Dies war einer der Gründe dafür, dass sie sich ganz formal in ihre Uniform ge-

kleidet hatte. So bildete sie einen sichtbaren Kontrast zu den jungen Damen, die mit ihr im Abteil saßen. Vielleicht war das einer der Gründe, dass die beiden sie wie die Gattung einer seltsamen Tierspezies anschauten und hinter vorgehaltenen Händen flüster-ten und kicherten. Es war Jean egal.

Sie schaute sich die Frauen an, die offensichtlich in vollkommener Zufriedenheit über die Umstände, die ihnen das Leben zugespielt hatte, lebten. Sie musste den Impuls unterdrücken, die beiden jungen Frauen mit Verachtung zu bedenken, denn schon immer war sie misstrauisch gegenüber Menschen, die, ohne nachzudenken, das Leben in vollem Maß genossen und nicht ahnten, dass ihre Jugend irgendeinmal verwelken musste.

Sie dachte an ihre eigene Jugend, die so vollkommen anders gewesen war. Keine aufreizende Kleidung und kein ausschweifendes, zügelloses Leben. Ein Flämmchen Wärme flackerte in ihr auf, als sie an den einen, seltsamen Mann dachte, den sie vor langer Zeit in ihr Herz geschlossen hatte: Moritz Fischer. Sie dachte an die Schiffspassage nach Uruguay, die ihr Leben so nachhaltig und tiefgreifend verändert hatte, und für einen kleinen Moment wurde ihr klar, dass ihre Verachtung eigentlich nur ein billiger Ausdruck ihrer eigenen Enttäuschung war. Bevor sie jedoch diesen Gedanken zulassen konnte, sagte die Frau, die ihr gegenüber saß: „Was?“ Jean schreckte auf.

„Was?“

„Was? Sie schauen mich so an.“

„Oh. Entschuldigung. Sie haben mich an eine Freundin erinnert.“ Jean sah die betörende Gestalt von Smeralda das Schiffsdeck herablaufen.

„Wirklich? Oh, na dann.“

Sollte die Frau für einen kurzen Moment verunsichert gewesen sein, so schien sie sich schnell erholt zu haben. Dann fingen die beiden wieder an zu schwätzen. Es ging, soweit Jean das mitbekam, um Mode, um Tanzen und Musik. Aber sie hörte auch nur noch

mit einem halben Ohr zu, denn einmal in Gang gebracht, folgte sie der ratternden Erinnerungsmaschine, die sie 36 Jahre in der Zeit zurückblicken und die Gestalten von Smeralda und Moritz vor ihrem geistigen Auge erscheinen ließ. Schwelgend wunderte sie sich, wie viel Zeit vergangen war, da die Erinnerung noch so frisch und unmittelbar wirkte. Das Schuldgefühl der Älteren, die die Chancen der Jugend ungenutzt haben verstreichen lassen, legte sich wie ein kaltnasser Film auf ihre Haut. Sie blickte hinaus und sah die veränderte Landschaft. Sie hatten Watford bereits hinter sich gelassen. Die ersten Vororte verunstalteten den Blick auf das feuchte Frühjahr.

Immerhin wurden Jeans Gedanken dadurch abgelenkt, dass der Schaffner dem Abteil noch einen Besuch abstattete und, wie zu erwarten war, die beiden Schönheiten mit aufreizenden Blicken bedachte. Während er die braunen Pappkarten mit seinem Stanzer entwertete, starrte er auf das lockende, helle Fleisch, das ihm in Form von langen Beinen und schlanken Armen entgegenblickte. Mit einem schmierigen Grinsen schob er sich seine Schirmmütze ein Stück nach hinten und verabschiedete sich mit „Die Damen“, ohne dabei Jean eines Blickes zu würdigen. Es war offensichtlich, dass die beiden Angesprochenen die zur Schau gestellte Animalität des Mannes auch noch genossen.

Jean hatte diese zweite Welt, in der sich die Gattung Mensch zeitweise aufhielt, nie verstanden. Es war offensichtlich, dass man sich in seinem Alltag gepflegt und gesittet unterhielt, höflich miteinander umging und sich zumindest äußerlich wertschätzte. Wir Engländer beherrschen diese Kunst wie keine Zweiten, dachte Jean. Dies war die erste Welt. Doch dann gab es da eben noch eine andere. Sobald sich der Mensch in der Sicherheit der Dunkelheit zu wähnen glaubte, kam in ihm dieser animalisch dionysische Trieb hervor, der Ratio und Vernunft hinter sich ließ und nur ein Ziel verfolgte: Kopulation. Jean hatte diese seltsame Lust nie verstanden und nie gemocht. Zu groß war der damit einhergehende Kontroll-

verlust. Sie seufzte. Mittlerweile waren die letzten Felder und Wälder aus dem Sichtwinkel verschwunden und der Zug ratterte an schäbigen Vororthäusern vorbei, an karg befahrenen Straßen und hier und da ein paar Läden: Bäcker, Metzger oder Obsthändler, die Stände mit Kartoffeln und Rüben auf den Bürgersteig gestellt hatten.

Dann aber fuhr Jean auf, sodass die beiden Damen ihr gegenüber sie befremdet ansahen. Vor ihr, während der Zug sich ächzend in eine lange Kurve in Richtung Südosten mühte, tat sich ein riesiges, weißes Gebäude auf. In der Entfernung sah das Gebäude aus wie ein indischer Palast, weiß und majestätisch staken zwei Türme mit runden Kuppeln in den mittlerweile vernebelten Nachmittag. Als sie sich aber dem Gebäude näherten, verschwanden die Türme hinter der Größe des Baus und aus dem Taj Mahal wurde ein römisches Kolosseum: Weite Torbögen, deren Schwärze wie tiefliegende Augen wirkte, spannten sich über eine hunderte von Metern reichende Länge. An den Seitenflügeln des massigen Baus waren die Treppenaufgänge von schützendem Mauerwerk umgeben. Hier hatte jemand geklotzt und nicht gekleckert.

Die jungen Damen schienen Jeans Faszination bemerkt zu haben. „Das ist Wembley.“

„Oh, Pat.“

„Oh, Linda.“

Jeans Neugier war nun doch geweckt. Die Damen schauten sich verträumt an. Wieso nur?

„Was haben Sie?“

„Wembley. Vielleicht spielen sie da.“ Die Brünette schaute die Blonde an. „Ich würde mich so freuen für Gordon.“

Darauf die Blonde zur Brünetten: „Ich bin mir sicher, dass Brian nominiert wird.“

„Nominiert?“ fragte Jean.

„Zur Fußballweltmeisterschaft. Ich dachte, Sie kennen sich aus mit Fußball. Die WM. Hier in England. Im Sommer.“

„Ach so. Ja. Habe davon gehört.“

Jean gestand sich nicht gerne ein, dass sie von dem Turnier nur am Rande mitbekommen hatte. Jedes Mal, wenn Onkel George am reich gedeckten Tisch in der guten Stube ihrer Verwandten angefangen hatte, über mögliche Aufstellungen zu reden und jedes Mal, wenn er über Alf Ramsey, den Trainer der Mannschaft, hergezogen war, hatte Jean abgeschaltet, da ihre Gedanken an ihre bisherigen Begegnungen mit Fußball zurückwanderten. Wie kam es nur, dass sie immer wieder mit der eindrucklichsten Zeit ihres Lebens konfrontiert wurde, auch wenn sie diese Zeit durch einen bewussten Akt des Vergessens hinter sich zu lassen gedachte? Schnell wandte sie sich der Gegenwart zu.

„Und ihre ... äh ... Freunde spielen bei der Nationalmannschaft?“

Die Gesichter ihrer Gegenüber drückten Verzweiflung aus.

„Nun, das hoffen wir“, sagte die Dunkelhaarige und strich mit beiden Händen über den Rock.

„Brian spielt bestimmt, Pat. Bestimmt.“

„Gordon auch, Linda. Glaub' mir.“

„Für manche wäre es besser gewesen, wenn sie nicht nominiert worden wären“, sinnierte Jean vor sich hin.

„Was meinen Sie?“ Die Blonde schaute Jean herausfordernd an.

Zu ihrer Rettung ließ die Dampflok einen lauten Pfeifton los und mit quietschenden Rädern rollte der Zug in eine Bahnhofstation ein, die sich adäquater Weise „Wembley Station“ nannte. Menschen stiegen ein und aus und Jean war dankbar, ihren Erinnerungen entkommen zu können. Es blieb die Verwunderung darüber, dass das Leben ihr schon wieder eine Begegnung mit dem Thema Fußball präsentierte, als wollte es sagen, dass sie noch nicht abgeschlossen hatte mit den Wunden von damals. Sie ahnte noch nicht, wie recht sie mit dem Gefühl hatte.

Nachwort

Dieses Buch ist, wie das letzte, durch eine Aneinanderreihung von glücklichen Zufällen entstanden. Nach dem ersten WM-Krimi fiel mir die Weltmeisterschaft 1966 sofort ins Auge, weil der verschwundene Pokal als Grundlage für eine Kriminalgeschichte ideal schien. Im Laufe der Recherche stellte sich heraus, dass die Geschichte eigentlich noch skurriler war, als sie sich irgendjemand hätte ausdenken können. In seinem Buch „The Theft Of The Jules Rimet Trophy“ hat Martin Atherton deutlich dargestellt, dass die Trophäe, die in Wembley dem englischen Team übergeben worden ist, höchstwahrscheinlich nicht der Originalpokal war. Der Deutsche Fußball-Bund hatte nach dem Diebstahl angeboten, eine Kopie zu fertigen. Das wurde zunächst vom englischen Fußballverband abgelehnt. Allerdings wurde dann hinter vorgehaltener Hand mindestens doch eine Kopie hergestellt, um einem weiteren Diebstahl vorzubeugen. Das leider vergriffene Buch sei jedem Interessierten empfohlen.

Der gesamte Hintergrund des gestohlenen Pokals bot mir also ausreichend Material, um eine Geschichte darum zu basteln. Daher haben wir es in diesem Buch mit deutlich weniger Toten zu tun als beim „letzten Ball“. In diesem Zusammenhang bot auch der Vorlauf zur WM ausreichend Tätermaterial. Die FIFA hatte die afrikanischen, asiatischen und ozeanischen Verbände mit **einem** einzigen Startplatz vertröstet, was diese zurecht empörte. Dass die Erweiterung dieser Zahlen im Laufe der Jahre dann hauptsächlich für machtpolitische Zwecke innerhalb der FIFA ausgenutzt werden würde, klingt heute fast wie Ironie, ist aber andererseits eine logische Konsequenz der damaligen Missachtung dieser kleineren Verbände.

Ich hatte nun also einen Tathergang und ein Motiv für den Diebstahl. Als ich mich für die asiatischen Fußballverbände zu interessieren begann, fiel mir irgendwann der burmesische Aus-

nahmesportler Suk Bahadur Thapa ins Auge. Der Mann war ein militärischer Held und Top-Athlet in einer ganzen Reihe von Sportarten und hat auch für das burmesische Fußballteam gespielt, das in den 60igern erstaunlich erfolgreich war. Burma ist ein heute noch von den Nachwirkungen der Kolonisation gebeuteltes Land. Auf die wahre Geschichte der gestohlenen Regalia und der ausgelöschten königlichen Linie kam ich ebenfalls aus Zufall. Sie passte hervorragend in die Handlung und ist darüber hinaus auch einfach erwähnenswert.

Zurück zum Pokal: Interessant ist sicher auch die Tatsache, dass man immer noch nicht wirklich weiß, wer hinter dem Diebstahl steckte. Dass er dann irgendwo zufällig von einem Hund gefunden wurde, wirkt im Nachhinein zumindest mal außergewöhnlich.

Die Welt hat sich damals angesichts des gestohlenen Pokals über England lustig gemacht. Die Brasilianer, die die nächste WM veranstalteten, haben damals getönt, dass ihnen so etwas sicher nicht passieren würde. Wie diese Geschichte dann ausgegangen ist, wissen wir ja. Es scheint, dass mit dem endgültigen Verschwinden des Pokals 1970 auch die Unschuld des Turniers verlorengegangen ist.

Hoffen wir, dass sich der Fußball irgendwann von seinem Größenwahn erholt und als das gesehen wird, was er ist: Ein einfaches Spiel mit großem emotionalen Potenzial und keine gesellschaftspolitische Instanz, die von Funktionären, Politikern und multinationalen Organisationen zur Vermehrung von Macht und Geld innerlich ausgehöhlt wird.

In diesem Sinne,
Konstantin Josuttis

*Weitere Titel und Leseproben
finden Sie auf arete-verlag.de*

arete
Verlag